

Unsere Gemeinde 5

63. Jahrgang
Mai 2015

Zeitung der evangelischen Gehörlosen



Das
„liebe“
Geld

Eine kleine Geschichte des Geldes

Seit der Mitte des 7. Jahrhunderts vor Christus wird in Europa Geld benutzt. Erfunden haben es damals die Griechen. Sie prägten erstmals Münzen und schufen so eine Alternative zum vorher üblichen Tauschhandel.

Dieser Tauschhandel ist die älteste Form des Handels und wurde in allen Kulturen angewandt. Selbst heute kennen wir ihn noch, obwohl er in unserem modernen Alltag kaum noch eine Rolle spielt. Das Tauschen kam dadurch auf, dass Menschen nicht alles, was sie zum Leben brauchten, selbst produzieren konnten. Der eine hatte Schafe, die Milch, Wolle, Leder und Fleisch gaben, der andere hatte Pflanzen, aus denen er Mehl und Öl gewinnen konnte. Beiden ging es besser, wenn sie untereinander tauschten. Der Nachteil war, dass man einen Tauschpartner brauchte und dieser auch das eigene Produkt benötigen musste, um in den Tausch einzuwilligen. Schließlich waren die meisten Tauschwaren verderblich und konnten nur kurzzeitig aufgehoben werden.

So gingen die Menschen bald dazu über, haltbare Produkte als Zwischentauschmittel zu nutzen, allen voran Edelmetalle wie Silber und Gold. Auch Muscheln oder Mühelsteine konnten als Zwischentauschmittel benutzt werden, was zum Beispiel in der Südsee weit verbreitet war. Diese Dinge waren nur begrenzt verfügbar und daher selten. Und sie waren haltbar. Dadurch behielten sie ihren Wert, auch wenn man sie lange aufhob. So war es möglich, heute dem Nachbarn ein Schaf im Tausch für Silber zu geben, das man erst Jahre später in Öl oder ein anderes Produkt umtauschen konnte. Der Handel entwickelte sich von seiner ursprünglichen Form des unmittelbaren Tausches also fort.

Mit den ersten geprägten Münzen schufen die alten Griechen ein festes System der Zwischentauschmittel. Die Geldwirtschaft war entstanden. Reichtum wurde völlig neu verstanden: Niemand kann Silber essen. Aber man wusste, dass man mit Silbermünzen jederzeit an Essen kam. Oder an Kleidung und alle anderen Dinge, die man zum Leben brauchte. In dieser Zeit begannen auch Menschen, sich auf einzelne Wirtschaftszweige zu spezialisieren, Berufe entstanden. Denn mit dem Geld ließ sich Gewinn erzielen. Und dieser Gewinn konnte in Form der Münzen bequem gehortet und aufbewahrt werden.

Dieses Horten von Münzen aber war gefährlich. Jederzeit konnte man bestohlen werden und so allen Reichtum verlieren. So entstand das Bankwesen. Menschen spezialisierten sich auf die Aufbewahrung von Geld und garantierten dessen Sicherheit. Wer Münzen zur Bank brachte, erhielt von der Bank ein Papier, auf dem vermerkt war, wieviel Geld die Bank für ihn lagerte. Gegen Vorlage des Papiers zahlte die Bank das Geld wieder aus. Diese Papiere nannte man Wechsel. In China gab es sie schon seit dem 10. Jahrhundert nach Christus, in Europa kamen sie erst im späten Mittelalter, ab dem 14. Jahrhundert auf.

Damals entstanden die ersten „Großbanken“. Vor allem die Familie Medici in Florenz und die Familie Fugger in Augsburg verwalteten riesige Vermögen, mit denen sie Kaiser und Könige, ganze Staaten kontrollierten.

Noch immer aber stand hinter jedem Wechsel, die nun auch als Banknoten bezeichnet wurden, ein reeller Geldbetrag, der hinterlegt war. Spekulationen, wie wir sie heute kennen, bei denen in Sekunden-

schnelle Milliardenbeträge entstehen oder vernichtet werden, waren also nicht möglich.

Auch als in der frühen Neuzeit die Nationalstaaten aufkamen und staatliche Währungen ausgaben, mussten sie so viel Gold und Silber lagern, wie den Banknoten entsprach, die sie in Umlauf brachten.

Das änderte sich erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert mit dem ersten Weltkrieg. Der war für die beteiligten Staaten so teuer, dass sie keine entsprechenden Goldreserven mehr hatten. Es wurde einfach immer mehr Geld gedruckt. Das führte zu einer extremen Inflation. Die Menschen trauten dem Geld nicht mehr, da hinter den Nennwerten keine echten Werte mehr standen. Das Geld wurde im wahrsten Sinne des Wortes wertlos.

Daraus haben die Politiker gelernt und nach dem ersten Weltkrieg das System der nationalen Notenbanken angepasst. Seitdem wachen die – mehr oder weniger – streng darüber, dass die Menge frisch ausgegebenen Geldes in einem vernünftigen Verhältnis zur tatsächlichen Wirtschaftsleistung des jeweiligen Landes steht. So können wir sicher sein, dass unser Geld seinen Wert behält und wir es auch morgen wieder in etwas zu essen, in Kleidung und alles andere, was wir zum Leben brauchen, eintauschen können.

Im Grunde also hat sich also wenig verändert, was sich übrigens auch am Wort Geld selbst zeigt: Es kommt vom althochdeutschen „gelt“, was „Vergeltung“ oder „Wert“ bedeutet. Auch unsere heutigen Euro-Münzen und –Scheine sind eben nichts anderes als die Zwischentauschmittel der Antike.

JOHANN PETER JANIAK

Zu unserem Titelbild:



Foto © pogonici - Fotolia.com

„Money makes the world go round“ - so lautet der englische Titel dieses Bildes. Es bedeutet: Geld sorgt dafür, dass die Welt sich dreht. Das entspricht dem deutschen Sprichwort: „Geld regiert die Welt.“

Dieses Bild macht mich nachdenklich: So lange das „Männchen“ auf der Münze die Balance halten kann, so lange geht es ihm gut. Aber wenn es einmal ins Stolpern gerät oder wenn die Münze plötzlich schneller rollt ...?

ROLAND MARTIN

„Zitat“

**Man ist nicht arm,
wenn man kein
Geld hat.
Arm ist man, wenn
man denkt, man sei
davon abhängig.**

**Assiel Mahmoud
(unbekannter Autor)**

des Monats

Liebe Leserin, lieber Leser,

ein Sprichwort sagt: „Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts.“ Ich weiß nicht, ob das stimmt, denn es gibt im Leben viele Dinge, die nicht für Geld zu haben sind. Liebe ohne Geld, Glücklich sein ohne Geld, Gesundheit ohne Geld - das alles ist möglich...

Schlimm ist, wenn das Geld (auch die Sorge um das Geld) und so sehr bestimmt, dass wir an fast nichts anderes mehr denken können. Ein wenig kritischer Abstand ist deshalb gut, wenn man sich mit dem Thema „Geld“ beschäftigt.

In einem seiner Artikel weist Roland Krusche auf das „Unsere Gemeinde“-Heft vom Oktober 2006 hin. Ich habe das Heft herausgesucht - und musste mich erst mal setzen: Es hat den selben Titel wie diese Ausgabe: „Das liebe Geld“. Gespannt habe ich gelesen und beruhigt festgestellt: Diese Ausgabe hat viele neue Gesichtspunkte - es ist also kein „Wiederholungs-Film“ - nur eben der gleiche Titel.

Viel Freude beim Lesen
wünscht Ihnen mit herzlichem Gruß vom gesamten Team

Ihr

Inhaltsverzeichnis:

Eine kleine Geschichte des Geldes	Seite 2
Inhaltsverzeichnis, „Zum Titelbild“, Zitat des Monats	Seite 3
Anders als die Andern: Die evangelische Bank	Seite 4
Auf ein Wort.....	Seite 5
Frauenorte: Heiligengrabe, Teil 2.....	Seite 6,7
Du sollst keinen Zins nehmen!	Seite 8
Geld oder Leben!	Seite 9
Vorschau - Informationen aus den Landeskirchen	ab Seite 10
Impressum	Seite 20
Geburtstage	Seite 21
Rätselseite	Seite 22
OICOCREDIT - Was ist das?	Seite 23
Kontakte, Filmtipp	Seite 24
NAKFA, Missionsspenden	Seite 25
Die Bibel und das „Liebe Geld“	Seite 26
UG vom Oktober 2006	Seite 27
Sieh mal an	Seite 28

Anders als die anderen: Die Evangelische Bank

meisten

Gegenüber der Geschäftsstelle der DAFEG in Kassel hat die „Evangelische Bank“ ihren Sitz. Grund genug, einmal nachzufragen, warum es diese Bank gibt. Unser Geschäftsführer Reinhold Engelbertz sprach mit Dr. Franziska Nocke, sie ist Leiterin des Vorstandsstabs der Evangelischen Bank.

Frau Dr. Nocke, warum gibt es eine „Evangelische“ Bank, und was unterscheidet sie von einer „normalen“ Bank?

Das ist zum einen die Gründungsgeschichte. Unsere Bank wurde gegründet von ihren Mitgliedern aus Kirche und Diakonie. Die Bank ist eine Genossenschaftsbank - wie Volksbanken und Raiffeisenbanken. Und die Mitglieder unserer Genossenschaft sind auch heute noch die Einrichtungen aus Kirche und Diakonie. Unsere Kunden kommen eben auch aus dem kirchlichen



und diakonischen Bereich, wie z. B. Altenhilfe, Behindertenhilfe, Jugendhilfe, Krankenhaus, Rehabilitation und Bildung. Aber immer noch ist das der Unterschied zu einer „normalen“ Bank: wir sind ganz nah dran an unseren Kunden, und wir haben ganz viel Erfahrung in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Wir legen das Geld der Kirchen an und geben es vorrangig an kirchliche und diakonische Projekte als Finanzierung. Diesen Finanzkreislauf wollen wir bewahren.

Wenn Sie einen Kredit geben für einen Krankenhaus-Neubau, muss das dann ein kirchliches Krankenhaus sein?

Nein, das können auch nicht-kirchliche Krankenhäuser sein.

Da stehen sie im Wettbewerb mit den anderen, den „normalen“ Banken. Wie

bestehen sie in diesem Wettbewerb?

Gut, und der Grund dafür: unsere Kunden wissen, was sie an uns haben.

Wir haben eine sehr viel Fachwissen in diesem Bereich.

Aber auch Kirchen wollen und brauchen Zinsen.

Maximalen Profit werden sie nicht bekommen bei uns. Dafür aber Nachhaltigkeit. Wir gehen kein Risiko ein. Da verlieren wir manchmal auch Kunden, weil andere Banken mehr Zinsen für eine Geldanlage anbieten, aber das nehmen wir in Kauf, wir legen Wert auf umfassende und gute Beratung.

Das Gleiche gilt auch für Kredite: Jetzt sind die Zinsen günstig, aber das kann sich ändern. Wir schauen, ob sich der Kunde den Kredit auch leisten kann, wenn die Zinsen wieder steigen.

Wie war das bei der Finanzkrise? Hatten Sie auch Anlagen von „Lehmann Brothers“ verkauft?

Nein, solche spekulativen Anlagen kann man bei uns nicht bekommen, darum hatten unsere Kunden keine Verluste. Weder unsere Kunden noch wir als Bank waren davon betroffen.

Welche Rolle spielt dabei für Sie die Ethik? Schaffen Sie es, „sauber“ zu bleiben?

Die Evangelische Bank ist sauber. Wir legen unser Geld und das Geld unserer Kunden nach nachhaltigen Kriterien an.

Am wichtigsten ist es für uns, für den Finanzkreislauf in Kirche und Diakonie als Motor zu dienen: Die eine Kirche will Geld anlegen, die andere diakonische Einrichtung will sich vergrößern und braucht einen Kredit, und wir bringen diese beiden Seiten zusammen. Das ist unser Hauptgeschäft.

Die Evangelische Bank ist neu – es waren



ja bis 2014 zwei Banken, die Evangelische Darlehns-genossenschaft Kiel (EDG) und die Evangelische Kreditgenossenschaft Kassel (EKK). Warum gab es diese Fusion?

Wir brauchen eine bestimmte Größe, damit wir die Kundenbedürfnisse erfüllen können. Krankenhäuser schließen sich zusammen – für diese großen Organisationen braucht man auch eine große Bank. Außerdem haben sich die EDG und die EKK gut ergänzt.

Es gibt aber noch andere kirchliche Banken?

Ja, es gibt noch eine evangelische Bank in Nordrhein-Westfalen, die KD-Bank, und außerdem noch 5 katholische Banken, z. B. die Pax-Bank.

Und wie sieht es bei den Privatkunden aus? Kann jeder bei Ihnen ein Konto eröffnen?

Früher konnten das nur Mitarbeiter der Kirche oder der Diakonie. Dafür mussten sie sogar eine Bescheinigung vorlegen. Heute kann aber jeder bei uns Kunde werden, der sich mit unseren christlichen Werten identifiziert.

Das wird dann nicht mehr überprüft?

Nein, nicht mehr. Wir denken, dass eine Person, die zu uns kommt, sich über unsere Bank informiert hat. Die Person wird wissen, dass wir eine evangelische Bank sind.

Wir planen auch, ein Konto z. B. für Bewohner von Behinderten-Einrichtungen einzuführen, das besonders barrierefrei sein soll.

Frau Dr. Nocke, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Fotos © Evangelische Bank

Oben: Evang. Bank in Kassel
Links: Unsere Interview-Partnerin,
Frau Dr. Franziska Nocke

Auf ein Wort ...

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“ (1. Mose 12.2)

In diesen Frühlings-Tagen finden in unseren Kirchen die diesjährigen Konfirmationen statt: Schöne, lebendige Gottesdienste in hoffentlich gut gefüllten Kirchen. Was werden die jungen Menschen mitnehmen aus der 2-jährigen Konfirmandenzeit und dem Festtag der Konfirmation selbst? Ich hoffe, sie schaffen es, ihr eigenes „Ja“ zur empfangenen Taufe und zum persönlichen Glauben (wie man eben als 14-jähriger junger Mensch glauben und vertrauen kann) zu bewahren – in allem Wachsen und Reifen, Fragen und Suchen. Aber vor allem sollen sie Gottes reichen Segen in ihr weiteres Leben mitnehmen: Persönlich und unter Handauflegung zugesprochen - als Kraftspender, Mutmacher, Liebeszusage, Vertrauensbeweis, Lebensgarantie.

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“.



Vor einigen Jahren traf ich ehemalige Konfirmandinnen wieder (zwei Zwillingmädchen). Freudig erzählten mir zwei selbstbewusste, erwachsene Frauen aus ihrem Leben. Franziska: „Ich bin Hebamme geworden. Es ist für mich das Glück des Lebens, jedes neugeborene Menschenkind in besonderer Weise zu segnen und auf dieser Erde zu begrüßen.“

Madlen: „Ich arbeite als Krankenschwester in einem katholischen Altersheim. Da muss ich all das tun, was eine Krankenschwester auch sonst zu tun hat. Aber ich bete regelmäßig bete auch mit den alten Menschen, ich lese ihnen aus der Bibel. Und wenn es Abschied zu nehmen gilt, lege ich ihnen still die Hände auf ...“

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“

Die Wiederbegegnung mit Franziska und Madlen ist mir unvergesslich. Ich kann nur sagen: „Danke, himmlischer Vater, dass dein Segen Menschen Kraft gibt, ihr Leben mutig und mit Vertrauen anzugehen und dass du sie selbst zum Segen für andere werden lässt!“

In unserer Frauenberg-Kirche in Nordhausen werde ich als Pfarrer am Pfingstsonntag den KonfirmandInnen die Hände auflegen und ihnen Gottes Segen zusprechen. Ich tue dies aus der Erfahrung, selbst aus diesem Segen zu leben und meinen Dienst zu tun.

Wie wunderbar, dass unser himmlischer Vater zu seiner Zusage zu jedem einzelnen Menschen verlässlich steht – so auch zu jedem Einzelnen der diesjährigen Konfirmanden.

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“

Nichts Besseres und Wichtigeres kann ein Mensch auf seine Lebensreise mitnehmen! Geht durch euer Leben als Gesegnete!

*Foto: Mädchen am Konfirmationstag
©Dora Zett - Fotolia*



Der Autor

Friedemann Büttner aus Nordhausen (Thüringen), ist Intensivkrankenpfleger, Pfarrer und seit 2008 Gehörlosenseelsorger im Kirchenkreis Südharz, 50 Jahre, verheiratet, 4 erwachsene Kinder



Heiligengrabe

2. Teil

Die Heiligengraber Nonnen waren durchaus selbstbewusste Frauen. Das zeigt sich z.B. im Widerstand gegen den Landesherrn – Kurfürst Joachim II. – der in Brandenburg die Reformation einführt. Er erließ eine neue Kirchenordnung. Nonnen und Mönche sollten sich von den Ordensgelübden trennen, also das Klosterleben aufgeben. Das oft große Vermögen der Klöster (Land, Inventar usw.) sollte dem Landesherrn gehören. Der Kurfürst wartete die Entscheidung der Frauen nicht ab, sondern bemächtigte sich sofort des Vermögens. Das bedeutete für die Frauen, dass ihnen die Lebensgrundlage – geistlich und finanziell/materiell genommen wurde. Die Äbtissin (Anna von Quitzow) wei-



gemeinschaftlich im Kloster leben und erhielten das Vermögen zurück: Eine entscheidende Grundlage für den Bestand des Klosters bis in die Gegenwart!

Das Klosterleben der nächsten 200 Jahre ist geprägt vom Alltag der Zeit und schlimmen Erschütterungen: im 30-jährigen Krieg (1618-1648) wird das Kloster durch Brände und Verwüstung geschädigt. 80 Jahre später brennen erneut Teile der Abtei und der Kirche.

1742 erhebt Friedrich II. (der Große) das Kloster zum Damenstift. Die Stiftsdamen erhalten von ihm eine Präbende (Geldzuwendung). Dadurch werden sie finanziell abgesichert. Der Titel „Äbtissin“ wird wieder eingeführt. Zahlreiche Akten und Urkunden geben Auskunft über das Stiftsleben jener Zeit. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts rückt das Klosterstift Heiligengrabe wieder in die öffentliche Wahrnehmung. 1847 wird eine Schule (Erziehungsanstalt) für „Mädchen aus verarmten adeligen Familien“ gegründet. 1909 unterstützt Äbtissin Adolphine von Rohr die

Gründung eines Heimatmuseums im Kloster – eines der ersten im Brandenburgischen.

Die Nationalsozialisten versuchten, die kirchliche Internatsschule in eine Heimschule umzuwandeln, was die Äbtissin verhindern konnte. 1945 floh sie mit den letzten Schülerinnen nach Westen. Acht Stiftsdamen blieben in Heiligengrabe. Sie bauten mit der Äbtissin v. Werthern (der Pfarrerin des Dorfes) die Paramentik auf und unterstützen die Arbeit der Diakonissen des Friedenshortes, die hier nach ihrer Flucht ein neues Zuhause für sich und ihre Waisenkinder fanden. Die DDR duldet keine Erziehung durch kirchliche Einrichtungen. Die Diakonissen mussten die Waisearbeit aufgeben. Sie nahmen sich behinderter Menschen an und wirken darin bis heute.

Nach der politischen Wende gelang Äbtissin v. Werthern ein Neuanfang der geistlichen Frauengemeinschaft.

Heute gehören zum Konvent (Gemeinschaft) des Klosterstiftes Heiligengrabe neun Stiftsfrauen, seit 2001 geleitet von Äbtissin Dr. Friederike



gerte sich gemeinsam mit den Nonnen, das Kloster aufzugeben und rief die Adligen der Region zu Hilfe. Nach jahrelangem Kampf (der Kurfürst versuchte es sogar mit militärischer Gewalt) gelang ein Kompromiss. Äbtissin und Nonnen nahmen den evangelischen Glauben an, durften aber weiterhin





Bilder Seite 6:
Die Äbtissin von Kloster Heiligengrabe, Dr. Friederike Rupprecht, Stimmungsvoller Blick durch eine alte Tür Anhänger mit dem fünffachen Kruckenkreuz

Bilder Seite 7:
Altar der Heiliggrab-Kapelle E.S. am Tag ihrer Aufnahme An der Klosterkirche

Rupprecht (siehe Bild links). Die Stundengebete gehören immer noch zum Tagesablauf (aber nur noch vier). Es werden Angebote für Gäste gemacht: Meditation, Tage der Stille. Aber auch Kreatives ist vorhanden: Tanzen, (Aquarell) Malen, Kräuterwochenenden usw. Die Stiftfrauen haben Zeit für Gespräche, übernehmen Führungen durch die schöne Klosteranlage und öffnen den Klosterladen.

Als Zeichen ihrer geistlichen und gemeinschaftlichen Lebenshaltung tragen die Stiftfrauen der Heiligengraber Gemeinschaft das Jerusalem Kreuz als Brosche oder Kette. Das Jerusalemkreuz ist ein Griechisches



Kreuz oder Kruckenkreuz, das in den vier Quadranten nochmals kleinere griechische Kreuze oder Kruckenkreuze aufweist. (Bedeutung: Christus & die vier Evangelisten oder die fünf Wundmale).

König Friedrich Wilhelm IV. verlieh dem Kloster Stift zum Heiligengrabe am 8.10.1847 das Jerusalemkreuz als neues Gnadenzeichen.

Seit dem 22. März 2015 ist die Autorin dieses Artikels selbst (externe) Stiftsfrau. Folgende Worte gehören zur Einführungsliturgie:

„E. S., bist Du bereit, den Dienst als Stiftsfrau in der Geistlichen Gemeinschaft des Konvents des Klosters Stift zum Heiligengrabe nach den Ordnungen unserer Kirche treu und gewissenhaft zu tun zur Ehre Gottes und zum Besten es Stifts...“

„Ebenso frage ich Euch (Stiftsfrauen werden benannt), seid Ihr bereit, E.S. in ihrem Dienst als Stiftsfrau zu achten und mit ihr zusammen in der Gemeinschaft des Konvents zum Besten des Klosters Stift zum Heiligengrabe zu dienen, so antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe.“

Viele Gäste waren gekommen und zusammen haben wir einen sehr schönen Gottesdienst gefeiert.

ELISABETH STRUBE



„Du sollst keinen ZINS nehmen!“

Zinsen sind heute ganz selbstverständlich. Banken beraten, wo man sein Geld Gewinn bringend anlegen kann. Da ist es erstaunlich, dass Zinsen in der Bibel verboten sind. Im Alten Testament steht: „Wenn du einem armen Menschen aus deinem Volk Geld leihst, so sollst du kein Wucherer sein; ihr sollt keinen Zins verlangen“.

(2. Buch Mose, Kapitel 22)

Geld leihen – das gab es damals nur, wo Menschen arm waren. Heute nehmen Menschen einen Kredit auf für ein Auto oder eine Urlaubsreise. Das war damals unvorstellbar. Geld leihen – das taten nur Menschen, die in Not waren. Und einem Menschen in Not muss man helfen. Man darf ihn nicht zusätzlich mit Zinsen belasten. Das Zinsverbot diente der sozialen Gerechtigkeit.

Aber im Alten Testament galt das Zinsverbot nur für Menschen „aus deinem Volk“ – also für Juden. Sie duften untereinander kein Geld gegen Zinsen leihen. An Nicht-Juden durften sie Geld verleihen. Und dieser kleine Unterschied wurde später sehr bedeutsam.

Die christliche Kirche übernahm nämlich das Zinsverbot. Auch Christen durften kein Geld gegen Zinsen verleihen. Diese Regel galt bis ins 16. Jahrhundert hinein, also weit über 1.000 Jahre lang.

Aber Geld ohne Zinsen verleihen – das macht niemand gerne. Darum liehen die Christen sich Geld bei den Juden. Die durften von Christen Zinsen nehmen. Aber auf diese Weise wurden die Juden unbeliebt. Denn sie wurden nicht durch Arbeit reich, sondern weil sie Zinsen forderten. Wer Geld brauchte, der war froh, dass er

es dort bekam. Aber wer zahlt schon gerne Geld zurück?

Im Alten Testaments hatte das Zinsverbot soziale Gründe: die Armen sollten nicht ausgebeutet werden. Im alten Griechenland und Rom kamen noch weitere Gründe dazu:

(1) Wer Zinsen nimmt, kann dadurch sehr reich werden. Und das ist gefährlich für den Staat. Denn so wird

der Staat abhängig von wenigen Super-Reichen. Sie bestimmen die Geschicke des Landes – und nicht die Regierenden.

(2) Geld ist ein Tauschmittel: Geld gegen Ware oder Geld gegen Leistung. Bei Zinsen gibt es keine Ware und keine Leistung. Das Geld vermehrt sich selbst. Das ist wunderbar für die, die das Geld bekommen. Aber das sind immer nur wenige Reiche. Ihr Reichtum vermehrt sich einfach nur dadurch, dass sie reich sind. Das führt zu großer Ungleichheit und Ungerechtigkeit.

Die Gedanken aus dem Alten Testament, aus dem alten Rom und Griechenland sind über 2.000 Jahre alt. Und trotzdem höchst aktuell. Heute sind Zinsen alltäglich: Kredite, Sparbücher, Aktien, Wertpapiere, Obligationen, Anleihen ... Dazu kommen Börsenspekulationen, wo in wenigen Sekunden viele Millionen EURO „verschoben“ werden. Geld wird in einem Maße vermehrt, das man sich damals gar nicht vorstellen konnte. Diese Geldvermehrung hat ungeheuren Reichtum ermöglicht – aber auch entsetzliche Armut. Die Weltwirtschaftskrise der 20er Jahre, die Schuldenkrise in Mittel- und Südamerika in den 80er Jahren und die Asienkrise 1997/1998 sind durch Spekulationen am Kapital-Markt ausgelöst worden – ein „Markt“, in dem es nicht um Leistungen oder Waren geht, sondern nur um Geld.

Für eine gerechte Wirtschaft muss Geld an Leistung und Waren gebunden sein. Es darf sich nicht selbst vermehren. Ideen dazu gibt es schon (Unsere Gemeinde berichtete darüber im Oktober 2006). Aber noch fehlt der Mut, sie umzusetzen.



©Fotolia

ROLAND KRUSCHE

GELD für wenige

oder

LEBEN ? für alle

Haben Sie schon einmal einen Kredit aufgenommen? Nehmen wir an: Sie sollen das Geld in zehn Jahren zurückzahlen. Jedes Jahr zahlen Sie 8% Zinsen. Sie rechnen und entscheiden: „Das ist okay. Das schaffe ich.“ Aber viele Kreditverträge haben eine Einschränkung: die 8% gelten nur für die ersten Jahre. Danach kann der Zins neu festgelegt werden. Nehmen wir an: die Bank hat nach fünf Jahren Probleme. Die Kosten sind gestiegen, das Geschäft läuft nicht gut. Gerade zu dieser Zeit endet ihre Zins-Bindung. Der Zins wird neu festgelegt. Die Bank braucht Geld. Darum verlangt sie jetzt höhere Zinsen, vielleicht 12% oder 20%. Und da bekommen Sie Probleme. 8% ging. Aber jetzt müssen Sie viel mehr zahlen. Dafür reicht das Einkommen nicht.

Sie gehen also zur Bank. Die Bank sagt Ihnen: „Sie müssen das Auto verkaufen, in eine kleinere Wohnung ziehen und Ihr Sparguthaben bei der Bank abgeben.“ Aber das reicht immer noch nicht. Da schlägt die Bank vor: Sie bekommen einen neuen Kredit – also noch mehr Geld! –, und mit dem neuen Kredit bezahlen Sie die Zinsen von dem alten Kredit. So können Sie Ihre Zinsen bezahlen – aber es dauert länger, Sie haben noch mehr Schulden. Und sparen müssen Sie auch. Aber irgendwann bekommt die Bank ihr Geld zurück.

Im Jahr 1982 ging es Mexiko, Argentinien und Brasilien so. Sie konnten

ihre Schulden nicht mehr bezahlen. Sie bekamen harte Sparauflagen und neue Kredite. Und so ging es danach vielen Ländern, zuletzt auch Spanien, Irland und Griechenland.

Die großen Banken und die Regierungen der EU sagen: „Das ist bitter, aber wer Schulden macht, der muss das Geld zurückzahlen. So ist das Leben.“

Aber – wer zahlt denn die Schulden?

Wenn Sie einen Kredit aufnehmen, dann zahlen Sie das Geld zurück. Aber wenn ein Staat Schulden macht – wer zahlt dann? Die Regierungen, die Verwaltungen – die haben das Geld ausgegeben, manchmal für hohe Gehälter, für große Paläste oder auch für Waffen. Das Geld ist weg. Wo kommt neues Geld her? Die Regierungen erhöhen die Steuern. Sie entlassen Angestellte. Sie sparen bei Sozialausgaben. Sie verringern die Gehälter.

Staats-Schulden bezahlen die Menschen, die gar nichts von dem vielen Geld hatten. Sie verlieren ihre Arbeit, ihre Wohnung, ihre Ersparnisse. Und wenn es dann zu Unruhen kommt, dann verlieren sie vielleicht sogar ihr Leben.

Schulden müssen zurückgezahlt werden. Banken werden gerettet, damit das Finanzsystem stabil bleibt. Aber Menschen gehen dabei zu Grunde – durch Armut, Elend, Hunger,

Krankheiten, Ausbeutung, Gewalt, Verzweiflung, Flucht ... Es trifft die Armen.

In den 80er Jahren haben die Kirchen gesagt: Es ist wichtiger, an die armen Menschen zu denken, als an das Geld der Banken. Zuerst muss Gerechtigkeit hergestellt werden. Erst dann müssen die Schulden zurückgezahlt werden. So fordert es die Bibel: die Armen sind Kinder Gottes. Sie müssen genug zum Essen und Trinken, zum Wohnen und Leben haben.

Der Schulden-Dienst macht viele Menschen arm – und sehr wenige Menschen sehr reich. Aber um reich zu werden auf Kosten der Armen – dafür sind wir doch nicht auf dieser Welt.

ROLAND KRUSCHE



RÄTSELSEITE

„Früher pflöte ich zu sagen, dör einzige Vorteil von Geld bestehe dörin, dass es einem ermöglicht, das zu tun, was man gerne tun möchte. Heute ist mir klar, dass os noch etwas gibt: Geld gibt uos die öglichkeit, Charakter zu entwökeln. Indem wir lernen, mit Geld umzugeöen, enöwickelo wir Selbstdisziplin, Voraus-siöt und organisaöorische Föhiokeiten, Geduöd, Selbstlosigkeit (dem kleinen Bruder vom eigenen Taschengeld ein Geschenk zu kaufen und dafür auf etwas anderes zu verzichten, öann eine wunderbare öernerfahrungöen) und schließlich die Einsioöt, dass öan Glück mit Geld nicht koufeö kann.“

Wendy Grant in „Was wisöt ihr schon vom Erwachsenwerden?“

„Gerade die Wohlstandsgesellschaft bietet ja deö Einzelnen mehr als früher Möglichkeiten zör öelbötör-wirkliching, und da musö er öls Einzelner aöch seine Verantwortung für sich selbst gebrauöen.“

Prof. Dr. Kurt Sontheimer



Lösungen April

Lebensfreude:

Die Geheimschrift zeigt die Begriffe:

- BLUMEN
- WOLKEN
- CLOWNS
- KINDER
- PUZZLE

Die anderen Begriffe (Abbildungen) passen nicht: Rätsel / Häuser / Katzen / Bücher / Sterne

Gartensaison: Die Doppelkörner bilden den Umriss einer Möhre!

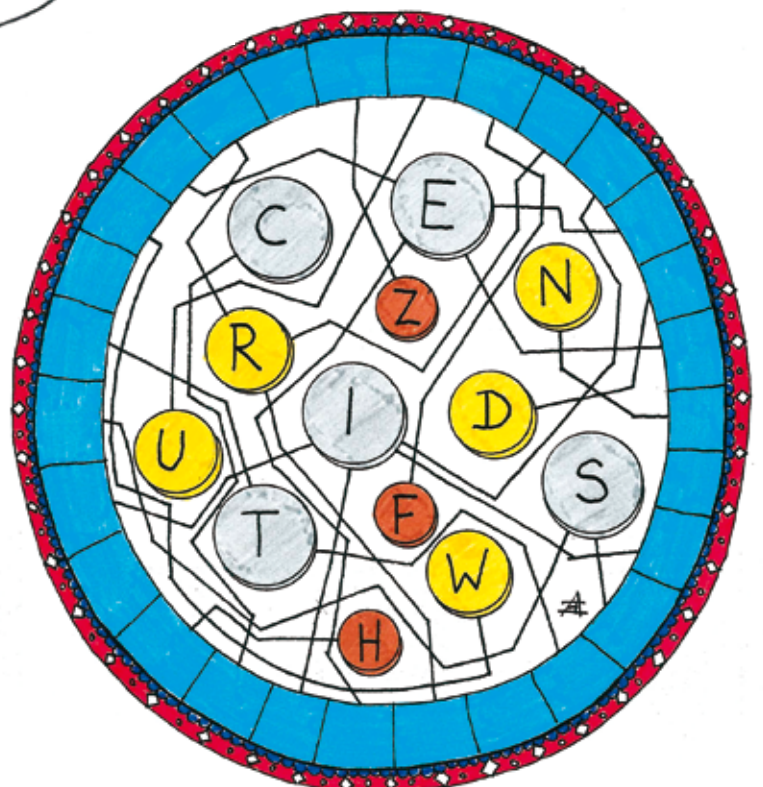
„... besitzen!“

Zwei Zitate zum Thema „Geld“. Auf manchen Buchstaben liegt eine Münze (roter Kreis). Ersetze die „Münzen“ mit Buchstaben, die einen guten Sinn ergeben. Diese Buchstaben der Reihe nach ins Spruchfeld eintragen - dann ist noch ein weiterer kluger Spruch zum Thema „Geld“ und „besitzen“ zu lesen.

Und jetzt noch einmal ...

... aber umgekehrt!

Bei diesem Rätsel stehen die Buchstaben schon auf den Münzen. Von jeder Münze führen eine oder mehrere Linien zum blauen Kreis. Jede Linie trifft auf ein Feld dieses Randes. Trage dort den Buchstaben ein, der auf der Münze steht, von der die Linie kommt. Am Ende steht dann ein besonders schöner Spruch auf dem blauen Rand



Oikocredit – was ist das?

Es ist keine gewöhnliche Bank, die normalerweise Kredite gegen hohe Zinsen an Kunden gibt. Damit armen Menschen in südlichen Ländern mit billigem Darlehen geholfen werden kann, ist deshalb eine Idee einer Genossenschaft geboren.

Die Idee von Oikocredit

Im Jahr 1968 entstand die Idee von Oikocredit auf der Versammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (= Zusammenarbeit zwischen evangelischen und katholischen Kirchen). Junge und politisch engagierte (= fleißige) Mitglieder der Kirchen verlangten nach ethischen (= sittlichen) Investitionsmöglichkeiten, die zum Frieden und Geschwisterlichkeit beitragen sollten.

Eine Idee hat Erfolg: Eine solidarische Hilfe für benachteiligte Menschen in den Ländern des Südens, die eine positive soziale Entwicklung, mehr Gerechtigkeit und Frieden fördert – und das mit den Mitteln des ethischen Investments.

40 Jahre in Menschen investieren

Mit diesem Modell war Oikocredit ein Pionier (= Vorkämpfer) und ist heute einer der weltweit führenden Finanzierer von nachhaltiger



Entwicklung. Möglich wurde das, weil die Idee von vielen getragen wurde: von Anlegerinnen und Anlegern auch aus Deutschland, von ehren- und hauptamtlich Engagierten, von den

einheimischen Mitarbeitern in den Oikocredit-Länderbüros und von den Partnern in den Ländern des Südens.

Wie es begann

In den 60er-Jahren gerieten Großbanken wegen ihrer Beteiligungen an Rüstungskonzernen und Verflechtungen mit dem Apartheidregime (= Rassentrennung) in Südafrika in die Kritik. Junge, politisch engagierte Kirchenmitglieder verlangten 1968 auf der Versammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen nach ethischen Anlagemöglichkeiten für Kirchengelder.

Die großen Kirchen in Europa und USA könnten so einen Teil ihrer Rücklagen investieren, um Entwicklung zu fördern. Die Idee findet viele Befürworter. Im November 1975 wird die internationale Entwicklungsgenossenschaft unter dem Namen Ecumenical Development Cooperative Society (EDCS) in den Niederlanden gegründet.

Keine Spenden

Doch nicht alle fühlen sich wohl bei dem Gedanken, Darlehen anstelle von Spenden an benachteiligte Menschen zu geben. Viele Kirchen haben Angst und zögern, ihre Rücklagen einem Projekt anzuvertrauen. Denn – so meinen sie – die Armen wären auf diesem Wege nicht zu erreichen, könnten die Kredite nicht zurückzahlen, und kostendeckend würde eine solche Genossenschaft nie arbeiten.

© Oikocredit

Soziale Gerechtigkeit

Durch die Vergabe von Darlehen an Unternehmen, die von benachteiligten

Menschen geführt werden, sollte soziale Gerechtigkeit gefördert werden. Mit diesem Ziel wurde 1975 die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit (damals unter dem Namen EDCS) gegründet. Damit hatten Kirchen und kirchennahe Organisationen nun ihr eigenes alternatives Investitionsinstrument (= also eine Spezialbank für arme Menschen).

Ein zögerlicher Start

Zu Anfangs fühlten sich einige nicht wohl, benachteiligten Menschen Darlehen statt Spenden zu geben. Andere waren nicht damit einverstanden, das Geld der Kirchen in etwas zu investieren (= anlegen), von dem man glaubte, dass es nicht funktionieren könne und keinen finanziellen Gewinn abwerfe.

Förderkreise als treibende Kraft

Viele Menschen aus den Kirchen in ganz Europa glaubten allerdings an die Idee von Oikocredit und gründeten Oikocredit-Förderkreise. Über die Förderkreise konnten nun Privatpersonen, Kirchengemeinden, Vereine, Stiftungen und andere Organisationen bei Oikocredit investieren, was bis dahin nur Kirchen vorbehalten war. Ihre hohen Rückzahlungsraten und ihre große soziale Wirkung sind ein großer Gewinn für Oikocredit

Auch Gehörlosenvereine können investieren, also mitmachen

Was machen viele Gehörlosenvereine, die wohl viel Geld auf der Bank haben? Ohne Risiko könnten sie einen Teil des Vereinsvermögens für den Oikocredit einsetzen! Oikocredit Geschäftsstelle, Berger Straße 211, 60385 Frankfurt/Main, info@oikocredit.de.

GERHARD WOLF (GL)



0515.1 (weiblich)

Ich bin eine gehörlose Frau, 59 Jahre, Witwe mit schöner Wohnung in Berlin und suche einen netten Mann, 60 bis 70 Jahre alt. Ich freue mich auf Antwort.

0515.2 (männlich)

Möchtest du auch nicht mehr allein sein? Ich, 42, Jahre alt, schlank, und ca. 1,80 m groß, bin gehörlos und auf der Suche nach einer festen Beziehung. Ich suche eine nette, ehrliche, treue und romantische gehörlose Frau. Ich bin ledig und habe keine Kinder. Meine Traumfrau sollte zwischen 28 und 48 Jahre alt sein. Ich würde mich freuen, wenn jemand schreibt.

0515.3 (männlich)

Ich, 66 Jahre alt, 1,77 m groß, gehörlos, NR/NT suche eine gehörlose oder schwerhörige Partnerin passenden Alters aus Deutschland oder angrenzendem Ausland.

0515.4 (männlich)

Er, 55 Jahre, sucht sie ab 35 Jahren, im Umkreis von bis zu 150 km von Bochum (NRW). Ich suche eine Frau oder Freundin für eine feste Beziehung. Ich freue mich über einen Brief mit der Post oder ein Fax: 0234-3 25 22 99 oder eine sms an: 0172-9 68 11 45.

Auf eine Anzeige antworten:

Bitte, schicken Sie mir Ihren Antwortbrief nur für eine Anzeige im April oder Mai (nicht älter). Schreiben Sie die Anzeigennummer (= Chiffre) auf den Umschlag. Ganz wichtig: Schicken Sie keine Fotos an/über die Geschäftsstelle!!!

Eine Anzeige drucken:

Wenn Sie eine Anzeige in der Juni – Ausgabe veröffentlichen möchten, schicken Sie mir Ihren Text bis zum **8. Mai 2015**.

Meine Adresse:

DAFEG-Geschäftsstelle,
z. H. Cornelia Grau, Ständeplatz 18,
34117 Kassel Fax: 0561-7 39 40 52,
E-Mail: info@dafeg.de



Wall Street – der Name einer Straße in New York – ist Symbol für alles, was mit der Macht und den Verlockungen des Geldes zu tun hat.

Grund: In dieser Straße sind zahllose Banken angesiedelt. Und vor allem:

Die größte Wertpapier-Börse der Welt („New York Stock Exchange“, siehe Bild unten).

Der Film „Wall Street“ (USA 1987, Regie Oliver Stone) erzählt von einem besonders gierigen und rücksichtslosen Mann, der Gordon Gekko heißt. Michael Douglas spielt die Rolle dieses „Finanz-Hais“ so gut, dass er dafür den Oscar (besten männlicher Hauptdarsteller) erhielt. Gordon Gekko benutzt Menschen wie Spielfiguren. Er hat kein Problem damit, zu erleben, wie Menschen durch seine Geschäfte in den Ruin getrieben



werden. Betrug und Lüge sind sein Alltag. Bud Fox, ein junger Börsenmakler, ist fasziniert (begeistert) von Gordon Gekko und gerät immer mehr unter seinen Einfluss. Fox will auch so erfolgreich werden und arbeitet mit Gekko zusammen... Sehr spät, aber noch nicht zu spät erkennt er, dass es so nicht weiter gehen kann. Er beginnt, gegen Gekko zu arbeiten. Der Film ist spannend, er ist aber auch erschütternd, weil er zeigt, wie das „Big Business“ (großes Geschäfte-Machen) funktioniert.

Der Film ist als DVD (deutsche Untertitel) erhältlich – auch im „Doppel-pack“ mit dem Fortsetzungs-Film, den Oliver Stone 2010 in die Kinos brachte. Michael Douglas spielt wieder den Gordon Gekko, der inzwischen ein Viertel-Jahrhundert älter ist und einen langen Gefängisaufenthalt hinter sich hat. Doch sein Charakter hat sich nicht verändert ...

ROLAND MARTIN



NAKFA

Das Geld in Eritrea heißt Nakfa. Die Geldscheine finde ich sehr hübsch. Man sieht darauf immer mehrere normale Menschen, meistens lächeln sie freundlich.

Im Januar hatte ich schon einmal über die Inflationsrate (Preissteigerungsrate) in Eritrea berichtet.

Inzwischen sind neue Zahlen da. Alle wichtigen Dinge sind im Durchschnitt 12,25% Nakfa teuer als im letzten Jahr. Ein Beispiel: Wir klagen oft über die hohen Benzinpreise. Schon 2012 mussten die Eritreer umgerechnet für 1 Liter Benzin 2,50 Euro bezahlen. In diesem Jahr ist es wieder ungefähr 12,25% mehr geworden, kostet also etwa 2,85 Euro.



Der Staat Eritrea hat keine eigenen Ölquellen und muss das Benzin daher teuer auf dem Weltmarkt einkaufen, er muss es also importieren.

16% seines ganzen Geldes gibt der Staat für Öl aus, mehr als für alle anderen Dinge, die er in anderen Ländern kauft.

Das hat auch Folgen für unsere Schulen. Wir alle erinnern uns an den Bus, den wir der Schule in Keren gespendet

haben. Jeden Morgen holt der Schulleiter Methin Yohannes viele Kinder von zuhause ab und bringt sie in die Schule. Nachmittags fährt er sie zurück. Denn es fährt kein normaler Schulbus. Und durch die Straßen zu laufen dauert zu lange und es ist sehr gefährlich.

Für die Schule ist der hohe Benzinpreis schlimm. Denn weil die Schule für jede Tankfüllung so viel bezahlen muss, fehlt das Geld an anderen Stellen für die Schülerinnen und Schüler.

Stellen Sie sich einmal vor, der Liter Benzin würde bei uns 2,85 Euro kosten. Auf was müssten Sie dann alles verzichten? An welchen Dingen müssten Sie sparen?

M. GREIER

Quelle: International Monetary Fund, WEO, Herbst 2014, und Weltbank



Eingegangene Spenden im März:

Herr D. 30,-; Frau E. 50,-; Herr G. 50,-; Fam. G. 20,-; Herr H. 10,23; Frau K. 30,-; Frau L. 30,- (Patenschaft), Frau M. 510,-; Frau T. 250,-

Kollekten und Sammlungen für die Gehörlosenmission im März:

Bayreuth 47,80; Berlin 14,09 u. 100,- (EINE-WELT-Verkauf); Brandenburg 14,-; Bückeburg 66,30; Detmold 123,90; Düsseldorf 32,50 u. 10,- (Sh-Gottesdienst); Friedberg 24,70; Güstrow 25,-; Hamburg 57,25, 47,26, 36,10 u. 28,30 (Gemeindevorstand); Heide 23,44; Kiel 23,15; Köln 18,40; Krefeld 36,20; Lübeck 34,55; Ludwigsburg 32,30 u. 28,81; München 73,10; Remscheid 46,-; Schwaikheim (Ruit) 35,91; Schwerin 31,50; Solingen 17,-; Wesel 19,80; Wolfsburg 36,10; Wuppertal 40,55, 12,50, 26,52, 28,50 u. 45,50. Dazu kommt eine Kollekte der Frauenarbeit in Westfalen über 106,- und eine Spende über 200,- der Frauenhilfe Wilnsdorf.

Herzlichen Dank für alle Spenden und Kollekten!

Spendenkonto: Gehörlosenmission

Konto-Nummer 200 002 830 / Sparkasse Holstein - BLZ 213 522 40
IBAN: DE 0421 3522 4002 0000 2830 BIC: NOLADE21HOL



Die Bibel und das „liebe“ Geld

Ich habe hier einige Bibelverse zum Thema „Geld“ zusammengestellt. Insgesamt kommt das Wort „Geld“ fast 200 mal in der Bibel vor. Wir sehen immer wieder, dass die Bibel Geld als Teil unseres Alltags kennt und akzeptiert. Aber sie warnt auch vor Gefahren, die Geld und Reichtum haben können. Das Geld soll dem Menschen dienen, aber es nicht herrschen über ihn.

Hier sind nur einzelne Verse und dazu kleine Hinweise abgedruckt. Aber vielleicht bekommen Sie ja Lust, die Verse in ihrem Zusammenhang zu lesen. Dann werden sie noch klarer und verständlicher.

Der Reiche hat die Armen in seiner Hand; denn wer sich Geld leiht, ist abhängig von seinem Gläubiger. (Sprüche 22,7) – Dieser alte Weisheits-Spruch bringt eine traurige Wirklichkeit zum Ausdruck: Wer Schulden hat, läuft Gefahr, seine Freiheit zu verlieren...

So spricht der Herr: „Die Israeliten begehen ein abscheuliches Verbrechen nach dem anderen. Das werde ich nicht ungestraft lassen! Ehrbare Menschen, die ihnen Geld schulden, verkaufen sie in die Sklaverei, ja, sie verkaufen einen Armen schon, wenn er ein Paar Schuhe nicht bezahlen kann!“ (Amos 2,6) – Der Prophet Amos klagt das große soziale Unrecht im Volk an.

Der Prophet Jesaja überrascht die Menschen mit der folgenden Botschaft: **Warum gebt ihr euer sauer verdientes Geld aus für Brot, das nicht sättigt? Hört doch auf mich, und tut, was ich sage, dann bekommt ihr genug! Ihr dürft köstliche Speisen genießen und euch satt essen. (Jesaja 55,2)**

Wenn du auf dein Geld vertraust, wirst du fallen wie ein welkes Blatt im Herbst. Lebe so, wie Gott es will, dann wirst du aufblühen wie die Pflanzen im Frühling. (Sprüche 11, 28) – Aufs Geld zu vertrauen ist keine gute Lebensgrundlage. Viel besser ist es, sein Leben nach Gott auszurichten.

Ein junger, reicher Mann, der streng nach Gottes Geboten lebte, kam zu Jesus und fragte: Was muss ich tun, um das Ewige Leben zu bekommen? – **Jesus sah ihn voller Liebe an: „Etwas fehlt dir noch: Verkaufe alles, was du hast, und gib das Geld den Armen. Damit wirst du im Himmel einen Reichtum gewinnen, der niemals verloren geht. Und dann komm und folge mir nach!“ (Markus 10,21)**

Niemand kann zwei Herren gleichzeitig dienen. Wer dem einen richtig dienen will, wird sich um die Wünsche des anderen nicht kümmern können. Er wird sich für den einen einsetzen und den anderen vernachlässigen. Auch ihr könnt nicht gleichzeitig für Gott und das Geld leben. (Matthäus 6,24) – So sagt Jesus in der Berg-Predigt. Sollen wir also kein Geld benutzen? – Das meint Jesus nicht. Aber er will, dass das Geld nicht unser Lebens-Mittelpunkt ist...

Als er am nächsten Tag weiterreisen musste, gab er dem Wirt zwei Silberstücke und bat ihn: „Pflege den Mann gesund! Sollte das Geld nicht reichen, werde ich dir den Rest auf meiner Rückreise bezahlen!“ (Lukas 10,35) – Die Geschich-

te vom Barmherzigen Samariter zeigt, wie man Geld gut und segensreich einsetzen kann: Zur Hilfe für Menschen in Not.

Hütet euch vor der Habgier! Wenn jemand auch noch so viel Geld hat, das Leben kann er sich damit nicht kaufen.“ (Lukas 12,15) – Jesus weist hier auf eine Tatsache hin, die eigentlich jedem Menschen bekannt ist. Warum gibt es aber trotzdem so viele Habgierige?

Schneller, als ein Adler fliegen kann, ist dein Geld plötzlich weg - wie gewonnen, so zerronnen! (Sprüche 23,5)

Wer geldgierig ist, bekommt nie genug, und wer den Luxus liebt, hat immer zu wenig - auch das ist völlig sinnlos! (Prediger 5,9)

Die Bibelstellen sind der Übersetzung Hoffnung für alle® entnommen, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.® Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel.

(rm)



Rembrandt: Der reiche Kornbauer nach Lukas 12,16-21

Vorschau

Die nächste Ausgabe von **UNSERE GEMEINDE** erscheint Anfang Juni. Der Schwerpunkt wird STUTTGART sein. Denn in Stuttgart findet vom 3. bis 7. Juni der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Aber Stuttgart hat noch weit mehr zu bieten! Freuen Sie sich auf Wein, Autos, Kultur und viele Stäffele

UNSERE GEMEINDE erscheint jeden Monat. Schreiben Sie uns ihre Meinung. Hat Ihnen ein Artikel besonders gut gefallen? Oder haben Sie bemerkt, dass wir eine Sache falsch dargestellt haben? Wir würden es gerne wissen. Am einfachsten geht es per Fax (0561) 7394052 oder eMail (ug@dafeg.de). Wir freuen uns auf Ihre Nachricht.

UNSERE GEMEINDE finden Sie auch im Internet, Surfen Sie einfach die Adresse www.ug.dafeg.net an. Dort finden Sie auch ein Archiv mit Artikeln aus den vergangenen zwei Jahren UNSERE GEMEINDE.

Unter der Internetadresse www.dafeg.net finden Sie noch mehr Informationen. Und über die Mission können Sie Informationen unter www.mission.dafeg.net finden.

ISSN 0042-0522

Sieh mal an ...



Diese interessante Bank habe ich auf einem Spielplatz entdeckt, der zur Anlage des Klosters Lorch gehört. Ein Bauer hält die Sitzfläche der Bank, das andere Ende wird von einem Schwein gehalten. Und auf der Rückenlehne sind noch zwei Schweine. Sie knabbern an einer großen 1-EURO-Münze herum.

Ganz lustig, ja - aber was soll das? Niemand konnte mir den Sinn dieses „Kunstwerks“ erklären. Also muss ich mir den Sinn selbst ausdenken: Der Holzbildhauer bekommt den Auftrag: „Mach ein paar hübsche Figuren für den Spielplatz, mit Tieren.“ (Auf dem Spielplatz gibt es tatsächlich noch

einige andere Figuren.) „Und mach eine Bank, die dazu passt.“ Beim Stichwort „Bank“ fällt dem Künstler zuerst ein, dass sein Konto überzogen ist. Bank - Bank - zwei ganz verschiedene Bedeutungen: Sitz-Bank und Spar-Bank. Und dann muss er noch an sein leeres Sparschwein denken. Und jetzt weiß er, wie er die Bank gestaltet: Der arme geplagte Mensch hat die Last mit der Bank. Und die Spar-Schweine lassen es sich gut gehen. Früher bekam man ja noch ein paar Prozent Zinsen für sein Geld. Heute nicht mehr. Das heißt: Das Geld auf der Bank (bei den „Sparschweinen“) wird immer weniger wert. - Aber vielleicht hat der Holzbildhauer ja auch eine ganz andere Erklärung? Falls er diese Zeilen liest, darf er sich gerne bei mir melden. Und Sie, liebe Leser auch, wenn Sie eine gute Idee haben, was diese Bank bedeutet... (rm)